Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 12 (1922)

Heft: 27

Artikel: Der Regen

Autor: Oser, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640886

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 27 — XII. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 8. Juli 1922

Der Regen.

Von Ernst Oser.

Nun trinken sie gierig, Baum und Blatt,
Die dürstenden Halme und Blüten.
Sie alle werden erquickt und satt,
Die welken und sonnendurchglühten.

Die heiße Scholle weitet die Brust
Dem köstlichen Himmelsbade.
Es prasselt und sprüht in perlender Lust
Rings über Fluren und Pfade.

Uns Menschen aber, der Sonne matt,
Schlägt neu das Herz in die Frische.
So trinken sich alle gesund und satt
An unseres Herrgotts Tische.

Die vier Verliebten.

Roman von Felix Möschlin.

27

„Ei, du bist ja ein wunderschöner Kerl," empfing sie ihn höhnisch.

Er schaute sie verwundert an, denn der Ton war so übertrieben giftig, daß er ihn nicht ernst nehmen konnte.

„Ich habe mir nicht träumen lassen, daß du so gemein seist," fuhr sie langsam fort.

Er starrte sie immer noch verständnislos an.

„Daß du so gut heucheln kannst," sagte sie verächtlich.

Er kam sich vor wie einer, der nicht weiß, ob er erschossen, gehenkt oder geköpft werden soll. Was hatte er denn getan?

„Wenn du wüßtest, was in diesem Briefe steht," stieß sie hervor.

Da raffte er seine Grobheit zusammen, als stehe er Arbeitern gegenüber: „Also, heraus damit, marsch!"

Aber da brach ihr Willensgebäude, das auf Haß und Rache montiert war, zusammen.

„Es ist zu schlimm," rief sie und schlug den Kopf in die Hände. Der Brief aber glitt bleich und leise raschelnd auf den Boden. Mit einer gierigen Gebärde hob er ihn auf. Dann trat er in die Küche, wo ein Licht brannte, und las. Derweil hantierte die Magd mit lautem Wesen um ihn herum. Seine Augen rückten langsam von Wort zu Wort, denn er sah alles undeutlich und verschwommen. Als er zur Stelle kam, die plötzlich den Vorhang vor dem Geheimnis in die Höhe riß, schlug eine Blutwelle laut hämmernd in sein Gehirn, daß er die Fäuste an die Schläfen drücken mußte. Die Magd aber stellte mit grellem Klang eine Pfanne auf den Kochherd. „Nicht so laut," sagte er mühsam, „es tut weh." Sie schaute ihn mit stumpfen braunen Augen und offenem Munde an. So schaute sie noch drein, als er schon langsam und schlürfenden Schrittes wieder hinausgegangen war. Dann drehte sie sich schwerfällig wieder ihrem Kochherd zu. Der Pfanne sollte es weh tun? Sie brauchte noch eine ganze Weile, bis sie wieder in ihren üblichen Küchentrab gefallen war, so sehr gab ihr das seltsame Ereignis zu denken.

Hans Steiner aber ging in den Schnee hinaus. Er hätte nichts dagegen gehabt, wenn der Boden unter seinen Füßen weggesunken wäre. Es war doch alles verdorben und verpfuscht. Drei Stunden lang lief er durch die Nacht. Dann machte er sich wieder auf den Heimweg. Aber seine Gedanken waren nicht weiter gekommen als er selbst. Sie sagten immer nur: verdorben, verpfuscht. Leise trat er ins stille Haus, leise in die dunkle Stube. Er ließ die Taschenlampe aufblitzen. Seine Frau saß auf einem Stuhl beim Fenster und schlummerte unruhig. Er beschaute sie mit unbarmherzigen Blicken. Rösli sah alt und häßlich aus. Verdorben, verpfuscht, wiederholten seine Gedanken ihren ewigen Kehrreim. Leise ging er zur Wandbank und setzte sich. Es war ihm, als dürfte er sie jetzt nicht allein lassen. Die Taschenlaterne löschte er wieder aus. Aber die Finsternis schreckte ihn. Er kam sich vor wie ein Fischer auf dunkelm Meer, dem auf einmal das Feuer des leitenden Leuchtturms erlischt. Er hielt es ohne Licht nicht aus. Wieder drückte er auf den Knopf seiner kleinen Lampe. Mochte es nun der helle Schein oder der Knacks sein, der sie weckte — sie fuhr sich mit der Rechten über die Augen, richtete sich auf und schaute sich um. Als sie ihren Mann sah, durchlief sie ein Frösteln. Ihre Füße machten eine leise, fluchtandeutende Bewegung.

Da gab er sich einen Ruck: „Wir haben miteinander